

Karl Barth

Der rüstige Siebziger, der am 10. Mai 1886 in Basel geboren wurde, in Bern, wo sein Vater Theologieprofessor war, aufwuchs, im aargauischen Safenwil 12 Jahre Landpfarrer war und dann in Göttingen, Münster in Westfalen, in Bonn, und seit 1935 in seiner Vaterstadt Basel den Lehrstuhl für systematische Theologie innehat, soll laut Beschluß des Regierungsrates über die nunmehr erreichte Altersgrenze hinaus seines Amtes als Professor walten und so Gelegenheit bekommen, sein Lebenswerk, die umfassende Darstellung der kirchlichen Dogmatik, solange es Gott gefällt, weiterzuführen. Es kann dem schlichten Gemeindeglied nicht gleichgültig sein, wer der Mann ist, der seit einem Menschenalter in so besonderer Weise, wie Barth das tut, den Pfarrernachwuchs lehrt. Wenn zu der tausendseitigen Festschrift, in welcher 77 Fachleute aus aller Herren Ländern zum Wort kommen, nun auch noch unser „Leben und Glauben“, ein wenig bernisch hinterdrein, sich zur Gratulation einstellt, dann kann es sich freilich nicht um eine unverbindliche Höflichkeitsbezeugung handeln. In der Bibel ist die Gemeinde aufgerufen, außer für die weltliche Obrigkeit auch für ihre Diener am Wort in treuer Fürbitte einzutreten; — wie viel dringlicher noch gilt diese apostolische Ermahnung im Blick auf die akademischen Lehrer der zukünftigen Prädikanten! Es geht hier auch nicht darum, in menschlich-allzumenschlicher Weise vergänglichem Ruhm auf einen Mann zu häufen, der in seinem Leben einige Gelegenheit hatte, „sich in allen Dingen als Diener Gottes zu erweisen, durch böse Gerüchte und durch gute Gerüchte“. Ein Lehrer der Christenheit ist aber vor allem darum nicht auf Menschenlob angewiesen, weil ihm ja unvergleichlich Köstlicheres in Aussicht gestellt ist, sofern er ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse ist: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ (Dan. 12.) Der Versuch nun einer sachlichen und zugleich gemeinverständlichen Würdigung der Arbeit Karl Barths legt es nahe, ihn in seiner Eigenschaft als Entdecker, als Forscher und als Bekenner darzustellen.

Der Entdecker

Um es gleich vorwegzunehmen: Es ging damals um nichts Geringeres als um den Himmel. Das Geschlecht um die Jahrhundertwende, und wir in der Zeit um den Krieg 1914/18, hatten den Himmel verloren. Wir waren vom Himmel weg und in falscher Weise der Erde zugewendet. Es lag ein gewisses seltsames Schämen über uns. Wir schämten uns des Himmels, schämten uns unseres Christenstandes, der Kirche, unseres Berufes als Pfarrer und Theologen. Wir hätten eigentlich alle zusammen am liebsten getan, was damals Albert Schweitzer tat, das Pfarramt an den Nagel gehängt und Medizin studiert. Der Dienst am Wort war verachteter denn je, und was schlimm war, wir waren dran, ihn selber zu verachten. Natürlich lehnten wir Nietzsche ab, aber am Ende hatte dieser doch etwas recht, alle hatten ja ein wenig recht, ganz recht hatte freilich keiner. Wir suchten die Wahrheit, aber wir suchten sie überall, nur nicht vom Himmel her. Wir suchten horizontal, und

was wir in allen Windrichtungen zusammenfanden, war alles ein wenig wahr, nichts aber ganz.

So gaben wir uns sehr ernsthaft mit allerlei Wahrheiten ab. Daß es eine Antwort auf die Pilatusfrage gibt (Was ist Wahrheit?), wagten wir kaum mehr zu hoffen. In diese Situation hinein kam Karl Barth und sprach uns nicht von Vielerlei (davon hatten wir schon mehr als genug), er sprach vom Einem, und das war der Himmel. Barth forderte uns auf, nicht seitwärts zu schielen, sondern aufwärts zu schauen. Nicht aus der Horizontalen, sondern aus der Vertikalen ist Entscheidung und Hilfe zu erwarten. „Senkrecht von oben“, war eine der Redewendungen, die wir von Barth damals zu hören bekamen. Und „Gott ist der andere“, „der ganz andere“, der „totaliter aliter“. Es war seine, unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg erschienene Auslegung des Römerbriefes, die damals auf uns junge Studenten wirkte wie eine epochemachende Entdeckung. Und es war wahrlich nicht nur eines der mehr oder weniger hilfreichen Details der Technik, es war auch nicht nur ein Erdteil, sondern es war der Himmel, der da für uns entdeckt, wiederentdeckt wurde. Die Sprache dieser Römerbriefauslegung war stürmisch und herausfordernd und von begradeter Einseitigkeit. (An Vielseitigkeit fehlte es uns ja nicht!) Man spottete über den seltsamen Pfarrer von Safenwil, er sei ein Inflationstheologe. Ja, in Deutschland und anderswo war damals Geldinflation. Die evangelische Christenheit des Abendlandes aber war dran, in Glaubensinflation und Relativismus sich aufzulösen. Man kann sich heute nur schwer einen Begriff machen, wie das damals auf uns wirkte, als wir die vollmächtige Botschaft vernahmen, daß es einen „Schatz im Himmel“ gebe.

Der Forscher

„Gott ist im Himmel und wir Menschen sind auf der Erde.“ Aus diesem Ansatzpunkt heraus fängt nun Barth an zu forschen. Unser Geschlecht ist gewohnt, wo von Forschung die Rede ist, an Technik und Naturforschung zu denken. Dort sieht der Mensch des 20. Jahrhunderts seine „fähigen Köpfe“ am Werk. In Buch und Film wird das Heldenlied eines Edison, eines Pasteur, eines Ehepaars Curie gesungen. Einsatz und Leistung gilt der Erforschung des Atoms. Und da geschieht nun das Sonderbare, daß einer kommt, auch ein Forscher von Format, der seinen Verstand und Willen, Zeit und Leben in den Dienst der Erforschung des Himmels stellt. Mit der gleichen Sorgfalt wie der Atomforscher seine Messungen und Wägungen vornimmt, mit derselben Behutsamkeit wie der Ersteller einer Betonbrücke und eines Kraftwerkes seine Berechnungen anstellt, wissend daß ein geringfügiger Fehler unabsehbare Folgen haben kann, mit dem gleichen Ernst macht sich da einer hinter die Erforschung der „Tiefen der Gottheit“, wissend, daß hier Unachtsamkeit noch ganz andere Verheerungen anrichtet als nur den Einsturz von Brücken. Mit kühnem Forschereifer schreitet Barth unermüdet die 66 Bücher des Alten und des Neuen Testaments ab. Es könnte einen gelüsten, einmal die Bibeln zu sehen, die er in all den Jahrzehnten durch tage- und nächtelangen Gebrauch zerlesen hat. Und er schreitet immer neu

wieder durch die Räume der christlichen Kirchen aller 20 Jahrhunderte, und hört mit vor Gott verantwortlicher Aufmerksamkeit, was Gott denen damals und dort durch den Heiligen Geist eingegeben hat, wie sie sich damals und dort auf Grund der ihnen geschenkten Glaubenserkenntnis etwa zu Gott dem Schöpfer stellten, oder zu Christi Wiederkunft, oder zum Geheimnis der Ermählung. Auf diese Weise, durch sorgfältigstes Hinhören auf das Zeugnis der Bibel und auf die Auslegung, welche die Bibel in den Räumen der Kirche erfuhrt, entstand und ist immer noch im Entstehen das Werk der „Kirchlichen Dogmatik“. Wer diesen Forscher, gewiss in weitem Abstand, auf seinem Weg ein wenig zu begleiten versucht, der bekommt die Bibel lieb, und durch die Bibel die Kirchen der Jahrhunderte, und nicht nur die Kirche in ihren Vertretern auf Erden, sondern auch die obere Schar, die

und West warnen. Wiederholt hat er seine Stimme erhoben gegen die Wiederaufrüstung Deutschlands. So ist er ein „Professor“, das heißt im wörtlichen Sinne des Wortes, ein Bekenner. Diese Stellungnahmen entwichen nicht in erster Linie seinem Naturell oder Temperament, auch nicht seiner Nationalität, sondern seiner Theologie. Glaube und Leben, so wie er sie versteht, sollen und können nicht von einander abgespalten werden, sondern sind aus einem Guß. Und Glaubensbekenntnis ist nicht nur ein Zustand, sondern auch eine Haltung. Ja, wenn in all diesen Stellungnahmen bei Barth so etwas wie ein unbürgerlicher Grundzug herauszukülpieren ist, so aus dem Wissen heraus, daß selbst Gottes Stellungnahme in Jesus Christus eine „Neigung nach unten“ aufweist. Darum war es kaum ein jugendlicher Seitensprung, sondern



Prof. Dr. Karl Barth

Photo Maria Netter, Basel

ligen, die Vollendeten und die — Engel, für die Barth Verständnis hat. Wer aber den Himmel recht lieb hat, der bekommt, wie wir gleich sehen werden, auch die Erde richtig lieb.

Der Bekenner

Es gibt den Typus des Gelehrten, der sich in vornehmer Zurückhaltung in seine Arbeit zurückzieht wie in einen Eisenbeinturm. Bei aller Zucht und Strenge, die im Wesen eines solchen Lebenswerkes liegt, scheut sich Karl Barth nicht, wenn es die Stunde erfordert, je und je in die Öffentlichkeit der Kirche und der Welt hinauszutreten und in kirchlichen, kulturellen und politischen Tagesfragen Stellung zu beziehen. So hat Barth aktiven und direkten Anteil an der Bekenntniskirche in Deutschland. In die Schweiz zurückgekehrt, ist er einer der führenden Männer des Widerstandes gegen Hitler auf gesamteuropäischem Gebiet. Von seinem regen Briefwechsel über alle Grenzen hinaus während der 12 Jahre Nationalsozialismus, legt der stattliche Band „Eine Schweizer Stimme“ Zeugnis ab. Seit Kriegsende gehört er zu denen, die unentwegt vor einer allzu bequemen Schwarz-Weiß-Malerei in den Problemen um Ost

schon damals eine sachliche Nötigung, wenn einst der junge Landpfarrer zu jenen Wenigen gehörte, die damals in der Erkenntnis der riesigen ungelösten Arbeiterprobleme zeichnerhaft der Sozialdemokratischen Partei beitrug. Seine Weltoffenheit und Weltkenntnis, über die man in seinem Buch über die „Protestantische Theologie des 19. Jahrhunderts“ einen Begriff bekommt, die ihn Mozart einem Bach vorziehen läßt, hat ihren Grund weder in krankhafter Herzerweiterung noch in gesunder Weitherzigkeit, sondern im Glauben an die Macht der einschließenden Christusgnade: Gott liebt in Christus die Welt! Und auch das gehört endlich zum Bekenner Barth, daß er im Glauben an Christi Endsieg in einer gewissen Unbeschwertheit singen, spielen und lachen kann. Er wird auch über die Festartikel zu seinem 70. Geburtstag lachen können. Was einst Nikolaus Gogol von seinem Lebenswerk schrieb, das könnte man mit noch viel mehr Zug und Recht auch von Barth sagen: „Mein ganzes Streben geht dahin, daß jedermann, der meine Werke gelesen hat, nach Herzenslust über den Teufel lachen kann.“ Wer in allem Entbeden, Forschen und Bekennen so ausschließlich von der Christusgnade lebt, der hat gut lachen.

Walter Lüthi, Bern